

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Dienstag.

(1826. N^o 139.)



21. November.

Die Flucht in's Schifferhaus.

(Fortsetzung von No. 138.)

Das Nebensübchen bezogen hierauf der Schiffer, der Knecht und sein alter Freund Veit, so daß nur der eingeschlummerte Fremde, der ebenfalls das Aus-toben des Wetters in der Hütte abwartete, und das flüchtige Pärchen mit dem Kinde zurückblieben.

„Ach!“ — seufzte Rudolph „welchen Gefahren führt dich Geliebte! mein Leichtsinns zu! Schlummere sanft, du Leben meiner Seele! und erwache gestärkt einem hoffnungreichern Morgen entgegen.“ —

Bald herrschte tiefe Stille in der Hütte, nur das Knistern der Flamme brach unheimlich das all-gemeine Schweigen, draußen aber tobte das Wetter, als wollte es alles verheeren und nimmer enden.

Es mochte beiläufig um die zwölfte Stunde seyn, als man vor der Hütte deutlich Pferdgetrap-pel vernahm, und rauhe Baßkehlen vom Rauschen der dürrn Zweige vernehmlich unterschied.

Rasch waren Veit, der Schiffer und sein Knecht zur Hand, die im Nebenzimmer ruhig aber wachsam geblieben waren, um die Schlummernden nicht zu stören, damit, falls ihrer nur ein halb Duzend zum Vorscheine kämen, man ihnen tapfern Wider-stand entgegen setzen konnte. Rudolph legte ein Pistolenpaar vor sich hin, und versuchte die Angst seiner Gattin zu beschwichtigen, die tief erschreckt aus dem Schlummer auffuhr. Harmlos in tiefen Schlaf versenkt lag das zarte Kindlein. —

Der Fremde hob, anscheinend durch das Gepol-ter beunruhigt, das Haupt ein wenig, ließ es jedoch wieder sinken und schien schlaftrunken keinen An-theil, an dem, was vorging zu nehmen.

„Emmeline! Emmeline!“ — rief jetzt Rudolph aus — „welch ein bitteres Loos fällt dir durch mich, kannst du mir verzeihen?“ —

„„Mein Rudolph!““ — entgegnete sie — „„Emmeline Holm ist schon von zarter Jugend an außersehen die Schwere eines feindlichen Geschickes zu ertragen!““ —

Bei dem Namen: Emmeline Holm, fuhr der Fremde in die Höhe, stand auf, und ging gleichsam sich ermunternd dem brennenden Span näher, der eben mit seinem Strale Emmelinens' blaßes Antlitz beleuchtete. „„Heiliger Gott!““ rief jetzt der seltsame Fremde unwillkürlich aus — doch schnell sich fassend setzte er hinzu — „„wie seht ihr so blaß aus, holde Frau! Entfernet jede Furcht, die Räuber sollen uns wenig anhaben — hat die falsche Wassernipe an mir vergebens ihren Zahn versucht, so soll auch die jetzt Nahenden mein kalter Stahl verschonen, und so lang ich lebe, verlaßt Euch darauf! werden sie Euch kein Haar berühren. Laßt sie immer kom-men, und du Schiffer, halte dich bereit und öffne.““ —

Der Fremde führte hierauf Emmeline hinter die Ecke eines Schrankes, gab das Kind in ihrem Schutz, zog einen breiten Säbel zwischen den Falten seines Mantels hervor, der bisher von Nie-manden bemerkt worden war, und drückte sich selbst an die Seite der Mauer, die ihn den Augen der Anwesenden verbarg, sobald die Thüre geöffnet wurde.

Jetzt fielen gewaltige Schläge an die eichenen Bretter. „„Aufgemacht!““ — dröhnte es draußen, — „„oder wir schlagen die Thüre ein.““ —

„„Komme schon!““ — rief der Schiffer lang-sam sich dem Auszuge nahend, und den Riegel zurückschiebend, — „„Komme schon, nur hübsch manierlich, denn sonst —

„„Was sonst? Berwegner!““ — donnerte jetzt Graf Kronmar mit mehreren bewaffneten Dienern zur Thüre herein. „„Ha! finde ich dich entlaufener

Sohn! glaubtest du mit der Dirne mir zu entgehen?

„Oh Vater! nicht diese Härte!“ — entgegnete Rudolph. „Emmeline ist mein Weib, mein vor Gott mir angetrautes Weib!“

„Hm! solch lockres Band gleicht einem Spinnennetz, das höchstens eine Fliege hält“ — erwiderte kalt der Graf, indem er in der Stube sich umsah.

„Vater glauben Sie mir, nur der Tod zerreißt dieses Band!“ —

„Man stirbt nicht leicht aus Gram. Die Zeit ist ein gefräßiges Thier, junger Mensch! das den Zahn so lang am Gram weht, bis daß kein Stäubchen daran mehr übrig ist.“ Jetzt Emmelinen erblickend fuhr er fort — „Hervor du verführerische Hebe, und laß dein Lärchen sehen, damit — Wie! ein Kind an deiner Brust? das ist zu toll!“

„Vater! öffnen Sie ihm Ihr Herz! es ist Ihr Enkel!“ —

„Fort mit ihnen! du zur Savigni, sie in ewige Vergessenheit!“ donnerte heftig aufgereizt der Graf.

„Vater Sie treiben mich auf's Aeußerste! Ich lasse nicht von ihr so wahr ich Ihr Sohn bin!“ —

„Pack die Dirne, und schlepp sie fort!“ — fuhr der Graf jetzt mit gewaltiger Stimme seine Diener an, denen diese Leidenschaftlichkeit an ihm ganz fremd war.

„Nur mit meinem Leben!“ — erwiderte Rudolph hierauf mit erhöhtem Ausdrucke und mit entschiedener Entschlossenheit, als wäre er auf das Aergste vorbereitet.

Feindlich standen die Partheien sich nun gegenüber. Mit glühenden Augen drohte Rudolph den mit heißem Blei in's andere Leben zu senden, der es der Erste wagen würde Hand an Emmeline zu legen; der Schiffer und sein Knecht hielten die starken Ruder den bewaffneten Dienern des Grafen entgegen, welche ihrerseits Miene machten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und nur von dem sie angähnenden Pistolenschuß Rudolphs, der eine Stirne zu zerschmetterten drohte, abgehalten wurden sich Emmelinens zu bemächtigen. In diesem kritischen Augenblick trat der Graf vor und riß das junge kaum genesene Weib mit Gewalt aus Rudolphs Armen, sprechend: „Schieß! Unsinniger und häufe zu deinem Verbrechen noch den Vatermord.“ —

Entsetzt ließ Rudolph bei dieser unerwarteten Wendung die Pistole fallen, indem er sich an der

Wand aufrecht hielt, und vor sich hinstarrte, als habe Wahnsinn ihn ergriffen. Emmelinen brachen die Kniee, sie stürzte zusammen, und das Knäblein sank von ihren Armen in die des — Unbekannten.

„Zuviel!“ donnerte jetzt dieser aus seinem Versteck hervortretend. Ihren Sohn, Graf! können Sie vernichten! diese arme Verführte hier will ich beschützen.“

„Wer wagt es sich hier in den Streit zu mengen, den ich schlichte?“ —

„Ich, Woldemar Graf von Eichen!“ — begann der seltsame Fremde — „der es versteht eine Sache auszufechten, wie Sie wohl wissen, Herr Graf, wenn anders mein ehemaliger Name von Dahlen Ihnen noch im Gedächtnisse ist.“ Der Unbekannte ließ nun den verhüllenden Mantel fallen, und ein Mann von hoher imponirender Gestalt in fremder Uniform und mit den Ordenszeichen mehrerer Fürsten geschmückt, trat fest vor ihn hin.

„Sie! Woldemar Graf von Eichen! — — der berühmte Heerführer wäre von Dahlen?“ —

„Derselbe der einst gereizt mit bitterm Spotte Sie im Zweikampfe tödtlich verwundete, derselbe der durch das, in Beziehung seiner, durch Ihren und Ihrer Familie Einfluß streng angewendete Duellmandat außer Land fliehen mußte, derselbe, dem der Gram sein geliebtes Weib tödete, derselbe, den man auf Betrieb ihrer Familie seine Güter konfiszirte, derselbe, der sechzehn Jahre sein einziges Kind nicht an sein Herz schließen durfte, das Sie stolzer und harter Mann widerrechtlich aufgriffen und in's Kloster sperreten, und eben jetzt wieder in Begriff stehen auf's Neue zu rauben, und mir so die letzte Todeswunde zu versetzen, ja, derselbe Dahlen steht vor Ihnen. — Emmeline! du bist meine Tochter! mein innig geliebtes Kind, und das treueste Abbild der vortrefflichsten Gattin!“ —

Der Name: Woldemar Graf von Eichen wirkte wie ein elektrischer Schlag auf alle Anwesende. Sein Kriegsrühm, sein Edelmut und seine Rechtlichkeit waren weit verbreitet, und hochgefeiert stand sein Name in den Jahrbüchern der Geschichte.

„Graf Kronmar“ — fuhr Eichen mit gemildertem Tone fort — „alle Unfälle die mich je betreffen ruhen auf Ihren Schultern. Machen Sie nun wieder gut und ein Paar Menschen glücklich, die in Gram versunken vor Ihnen stehen.“ —

(Beschluß folgt.)

Oekonomisch-Technologische Notiz.

Der Hr. Kammer-Rath Hoffmann in Darmstadt hat nach mehrjährigen Versuchen nun gefunden, daß 10 Pfund Roß- oder wilde Kastanien des Tages für eine Kuh als gewöhnliches Stallfutter, und 15 — 20 Pfund zum Mästen vollkommen hinreichen. Daß Thier wird hiebei weit feister und gesunder als wenn es eben so viel geschroteneß Getreide oder zwei Mal so viel Kartoffeln erhalten würde, und gibt auch überdieß fettere Milch. Die Fütterung geschieht drei Mal des Tages, Morgens, Mittags, und Abends, die frischen Kastanien werden gequetscht, die gedörrten gröblich geschrotet und etwas angefeuchtet. Daß Vieh muß Anfangs nach und nach daran gewohnt werden, weil es wegen der Bitterkeit ganz natürlich einen Widerwillen hat.

Die Kastanien sind übrigens allen andern Arten Futter vorzuziehen und verderben nicht, noch werden sie von Mäusen und Würmern angefressen. Der Baum selbst, welcher äußerst schnell wächst und daher reichlichen Ertrag verspricht, kann zu einer vorzüglichen Zierde der Strassen dienen und angenommen auch, daß er angebaut und auf Art der Obst-

bäume gepflanzt würde, so kann man — die Bäume 16 Fuß weit von einander gesetzt, — unter ihnen, da sie nicht wagrecht wurzeln, Hirse Linsen, Wicken, Kartoffeln etc. bauen, was eben so gut wie auf anderem Boden gedeihen wird *).

Wem dringt sich nicht hier mächtig der Wunsch auf, es möchte in Ungarn, dessen eine Haupterwerbquelle eine bis in's Unzählige reichende Viehzucht ist, und daß in seinen ungeheuren Strecken Land auf Prädien und Pusten im Ganzen noch so wenig für zahme Baumzucht und künstlichen Futterbau gethan hat, die Anpflanzung dieser Kastanien in's Große getrieben werden?

Jede Handbreit Erde, die zu größerem Nutzen verwendet wird, lockt neue menschliche Bewohner auf jene Flecke, die nun nicht mehr zum Unterhalt eines Einzigen ausschließend nothwendig sind, weil dieser auf geringerem Raum reichlicheren Ertrag findet.

Werden aber irgendwo vernünftige, wir wollen nicht sagen Staatskünstler, sondern nur Denker den unberechenbaren Gewinn leugnen, der aus immer wachsender Bevölkerung fließt?

*) Auch der Anpflanzung von süßen Kastanien durch Pfropfen auf andere Bäume sollte man billig mehr Sorgfalt widmen.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Temeswar, 4. November 1826.

Wenn ich Ihnen Nachrichten über die Erscheinungen in unserer Theaterwelt geben soll, so ist dies nur mit dem Vorbehalt thutlich, daß da von keiner Kunst die Rede sey; denn mit dieser sieht es jetzt leider so traurig bei uns aus, daß ich gar nicht zu berichten haben würde, wenn es nicht eben dieß wäre. Unsere Theaterdirektoren haben zwar auch heuer eine Kunst-Tise *) in die obern Regionen gemacht, um daselbst neue Priester und Priesterinnen zum Dienste unser's, an der östlichsten Spitze deutscher dramatischer Kultur, gestellten Thalia-Tempels zu werben; aber ohne den abgegangenen Mitgliedern vom vorigen Theaterzuge irgend einen besondern Werth beizulegen, müssen wir gestehn, daß die Direktion in der Wahl ihrer neuen Subjekte — a plurimis sit denominatio — nicht besonders glücklich war. So z. B. ist unsere erste Liebhaberin und Heldin — bei all ihrer Bestrebung nach Vielseitigkeit, — nichts weiter als eine Anfängerin, mit ziemlichen Anlagen zum Tragischen, der es jedoch für diesen Augenblick, besonders in Konversations-Stücken, an den nöthigsten Vorübungen fehlt. So viel ist wenigstens ohne Uebertreibung gewiß, daß sie von dem, was sie manchmal auf der Bühne thut, oder eigentlich nicht thut, und oft sogar auch von dem, was sie spricht — sie sagt z. B. Spanater statt Spar-

taner, u. d. g. m. nicht viel bewußt ist, und so geschieht es denn, daß sie ungeachtet ihrer persönlichen Annehmlichkeiten, bei unserm sonst saugumischen Parterre, nicht die gewünschte Anerkennung — ja, nicht einmal die, ihres angestrengten Fleißes, findet. Es ist nicht so ausgemacht mit der Vorstellung, die sich so mancher Kunsttünzer von unserm Theater machen mag, daß man da wie immer kunstflüchtig ausgerüstet, noch immer gut genug sey. Ein Theaterpublikum, dessen Mehrzahl die Garnison, die sogenannten Herrschaften und die Beamten mit ihren Familien ausmachen, und die Alles aufbieten, den an so manchem andern Orte in's Schwanken gerathenen Theatervorhaben hier wo möglich aufrecht zu erhalten, — scheint dies wenigstens ohne Annäherung eben nicht voraussetzen zu lassen. — Die zur Mode gewordenen, jedoch ohne die geringste Kombination, hingeworfenen Aeußerungen der Direktoren und Konferten: daß man hier um den billigen Theater-Eintrittspreis leidlich genug unterhalten werde, — sind eben so undelikat, als sie übrigens einen sehr beschränkten Sinn, in Ansehung des ökonomischen Theils unsers Theaterwesens, verrathen; — denn nehmen wir auch an, daß etwa ein Paar von den vorhandenen 36 Logen — wovon die Hälfte zu 30 — die andere Hälfte zu 16 fl. W. W. für 12 Vorstellungen vermietet wird, als Opfer irgend einer Diskretion, der Theaterkasse entfallen; so sind dafür die übrigen 34 Logen, sammt den gesperrten Sihen, Gallerie- und Parterrelogen fortwährend so eigennützig vergeben, daß sich mancher Fremde, der unsere Stadt besucht, das Vergnügen des Theatergehens durch ein paarstündiges gedrängtes Stehen, theuer genug ekaufen muß. Rechnen wir noch dazu, daß die Direktion für den äußerst mä-

*) Diese, und ähnliche Redensarten machen den Wunsch in uns rege, daß die Direktion sich endlich doch gewöhnen möchte, mehr Sinn in ihren Theateranzeigen anzubringen. — Erst kürzlich sahen wir wieder in einem Anschlagzettel als Theaterneugierigkeit? daß zur besseren Beleuchtung des Theaters, nunmehr auch eine argand'sche Lampe angebracht sey.

figen Theaterpachtzins von 2000 fl. W. W. im Besitze aller Vertheile eines ausgedehnten Theatergebäudes, worunter auch der, des Redoutensaales und eines Gasthauses, — welches fast allein obigen Pachtzins deckt, — und noch vieler anderen, deren Aufzählung nicht hieher gehört, mitbegriffen ist; so ist nicht abzusehen, warum eine Direktion, der es um die Achtung eines eben so humanen als liberalen Publikums nur halben Wegs zu thun wäre, sich nicht bestreben sollte, solche Individuen für unser Theater zu gewinnen, deren Leistungen dem Geschmacke des Publikums doch einiger Maaßen entsprächen. Soll denn hier die Kunst ewig unter der Regide der Barmherzigkeit freveln, und unser Pierinen-Tempel stets der fatale Ort seyn, wo die aus allen Ecken zusammengekrachten Primaner sich das Horoskop stellen lassen, ob sie wohl jemals die Weihe der Kunst empfangen werden; oder soll er schon ein verrennendes Mhl de providence für solche Schauspieler und Schauspielerinnen bleiben, die den Rest ihrer, durch die Zeit devolirten Reize und Talente nirgends mehr fruchtbringlich anlegen können? Wird denn unser Publikum endlich nicht ermüden, den zu seiner Aufbebung gespendeten Opferpfennig ewig zur Langeweile ummünzt zu sehen? — Für die Oper ist noch weniger gesorgt worden; denn obgleich unser Orchester durch die ausgezeichnete Regiments-Musik von Schneller Chevaurlegers — deren Beiß wir freilich auch nur einem günstigen höheren Einflusse zu verdanken haben — vorzüglich befest ist; so ist die Aussicht auf einen melodischen Genus gleichwohl nicht herzerhebend, indem wir erst kürzlich vernommen haben, daß die Sängerinnen Mlles. Krassa ihrem

Rufe hieher, trotz der mit unserer Theaterdirektion getroffenen Uebereinkunft — nicht folgen wollen, und deshalb auch schon die empfangenen Reisevorschüsse zurück geschickt haben. Es ist recht verdrücklich, daß die Direktion, nachdem sie schon vor zwei Jahren eine ähnliche, ich möchte sagen böshafte Renitenz, von Seite der genannten Sängerinnen erfahren hat, gleichwohl wieder in Verbindung mit ihnen getreten ist, und sich nicht ernstlicher angelegen seyn ließ, uns mit diesem, hier so unentbehrlichen Artitel, anderwoher zu versehen.

Um den lauten Unwillen der öffentlichen Meinung doch einiger Maaßen zu beschwichtigen, hat zwar der Direktor Herzog uns eine Gastfängerin, angeblich vom Diner-Theater, mitgebracht, die sich uns als Agathe im Freyschützen bereits zum 2ten Mal präsentirte: Aber hier wollte das Sprichwort: der Mensch kann alles was er will, nicht durchgreifen, und erinnerte nur zu sehr an das andere: der Mensch soll nicht mehr wollen, als er im Stande ist zu thun. Freilich ist Dem. G. D. nicht Schuld daran, daß die verschriebenen Sängerinnen nicht erschienen sind, und kann auch eben so wenig dafür, daß gerade sie dem Direktor Herzog auffallen mußte, um uns als Sängerin zu missfallen: konnte doch auch das Bauernmädchen Monza Lovetta eben so wenig dafür, daß weiland Ritter von der traurigen Gestalt sie, in seiner Einbildung, zu einer Prinzessin von Teboso und zur Dame seiner Gedanken erhob.

(Beschluß folgt.)

Redaktions-Veränderung.

Wir haben mit voller Zustimmung die Erklärung des Hrn. Rosenthal gelesen, die er, ohne uns davon vorher in Kenntniß zu setzen, aber darum nicht minder willkommen, in eines der ältesten, wie der geachteten Nationalblätter dieses Reichs einrücken lassen:

„Wie er sich durch Umstände bewogen gefunden, seine Mitwirkung an der Herausgabe unserer Blätter aufzugeben und, im Falle ein solches Geschäft ihm künftighin ausschließend zukommen sollte, beabsichtigt seyn werde, eine bessere Tendenz dabei zu verfolgen u. s. w.“

Es war uns angenehm zu erfahren, daß Hr. R. seine Theilnahme an unserem Unternehmen einmal als zwecklos angesehen, so wie wir nicht zweifeln, daß er ganz gewiß jeder Zeitschrift unter seiner Leitung eine eigen thümliche Tendenz zu geben trachten werde: weswegen wir uns auch verpflichtet glauben, diese seine Ankündigung unserer Seite mit voller Anerkennung zu weiterer Kunde selbst des Auslandes zu bringen.

Die Redaktion jenes Nationalblattes verdient übrigens unseren wärmsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit sie den Verheißungen des H. R. in Verreiff einer künftighin herauszugebenden Zeitschrift ihr Zutrauen in einer angehängten Note beurkundet hat. Sie beweist dadurch, daß sie von einem (Glaubens- und National-) Vorurtheil nicht länger angefochten wird, welches, nach den in No. 115. unserer Blätter vorgekommenen Erörterungen, eines ihrer Grundprincipien auszumachen schien.

Unsere Lesern können wir nebenbei versichern, daß Hr. R. der gelehrten Welt einen wesentlichen Dienst erweist, indem er „seine Wege“ geht. Gewohnt, unsere eingegangenen Verbindlichkeiten streng zu erfüllen, überließen wir seinem Stimmrecht in unsern literarischen Verhandlungen bisweilen die Richtung derselben und kamen dabei nicht an's Ziel. Sollte er daher ein Mal ungehindert von jedem fremden Anspruch für die Aufklärung des Zeitalters sorgen können, so ist ganz sicher etwas Neues und Besondere's von ihm zu erwarten.

Die Redaktion der Iris.